

## Jedem Tälchen sein Spitalchen

So lautete lang das Credo in unseren bernischen Gefilden. Die Spitallandschaft ist unterdessen wiederholt umgepflügt worden und wird es weiter. Der Kostendruck erzwingt verstärkte Zusammenarbeit, Fusionen und Schliessungen, heisst es von offizieller Seite. Wir wollen das gerne glauben, würden uns aber insgeheim auch im Blick auf die naturgesetzmässig stetig steigenden Krankenkassenprämien etwas mehr Kostenbewusstsein *aller* Beteiligten wünschen. Die Chancen, dass dieser vielfach geteilte Wunsch ein frommer bleibt, stehen leider gut. Es profitieren zu viele Kreise vom Status Quo. Und Geld ist in der Gesundheits- und Pharmaindustrie zweifellos vorhanden.

Lange galt analog zu den Spitälern: Jedem Dörfli sein Kirchli. Auch dieses Credo ist nicht mehr in Stein gemeisselt. Zwar wird wahrscheinlich noch lange ein Kirchli ein Dörfli zieren. Nur wird nicht mehr jedes Kirchli entsprechend "bedient" sein. Wobei das in diesem Fall schwindende Geld nur ein Teil der Wahrheit ist. Der andere, letztlich wohl schwerwiegendere Faktor liegt darin begründet, dass der Pfarrberuf über ein eklatantes Nachwuchsproblem verfügt. Der kirchliche "Fachkräftemangel" ist dabei nicht neu. Seit den 1970er Jahren macht man sich dazu immer wieder seine Gedanken. Nur dürfte sich die aktuell auftretende Mangellage eher noch verschlimmern als entschärfen.

Doch keine Sorge: Ich will nicht jammern. Es ist wie in den meisten Systemen, in welchen wir Zeit unseres Lebens unterwegs sind. Erst wenn die Schwierigkeiten nicht mehr unter den Tisch gewischt werden können, beginnt man sich häufig zu bewegen. Weil man regelrecht dazu gezwungen wird. Dass wir dazu offenbar zuerst das Messer auf der Brust spüren müssen, ist zwar schade, aber wohl menschlich. Im Blick auf unsere Kirchenlandschaft muss dieser nicht zu verhehlende Leidensdruck aber kein Unglück bedeuten. Im Gegenteil: Er kann uns sogar dabei helfen, eine alte Schwachstelle zu korrigieren in unserem Verständnis, wie wir Kirche sein wollen. Zu sehr hat sich das Bild verfestigt, dass die Kirche fast ausschliesslich das markante Gebäude im Dorf meint und allerhöchstens noch am Horizont das Wesen der örtlichen Kirchgemeinde miteinschliesst. Aber spätestens an den vor Jahrhunderten festgelegten Grenzen der Kirchgemeinden verpufften die Ideen, was Kirche darüber hinaus noch alles bedeuten könnte.

Dabei ist es offensichtlich, dass sich das Evangelium als frohe Botschaft weder an Grenzen noch an Gebäuden hält. Es lässt sich ebenso wenig von Strukturen oder Konfessionen binden. Es zielt wohl auf uns Menschen, interessiert sich aber herzlich wenig für das von uns Menschen Gemachte. Kirche umschreibt weniger eine bestimmte Organisationsform, sondern versteht sich vielmehr als die weltweite Gemeinschaft aller, die sich von Gottes Wort haben berühren lassen. Ob römisch-katholisch, reformiert, taufgesinnt, christkatholisch oder anglikanisch, ob aus Lützelflüh, Sumiswald, Wasen, Trachselwald oder Wyssachen ist letztlich zweitrangig.

Darum stehen gemeinsame Gottesdienste, Veranstaltungen, Projekte und weitere Formen des Zusammengehens in der Kinder-, Jugend- oder Erwachsenenarbeit hoffentlich immer für mehr als einfach nur für eine kosten- und ressourcenschonende Praxis, wie man die wachsenden Lücken füllen kann. Regionale und auch überregionale Angebote helfen mit das Bewusstsein zu schärfen, dass wir alle Teil eines grösseren Ganzen sind. Wir sind als Kirchgemeinden in einer besonderen Art und Weise dazu aufgerufen, diesen uns ans Herz gelegten liebevollen Blick für das Kleine wie für das Grosse zu feiern, zu leben und in die Welt hinaus zu tragen. Und die hört bekanntlich auch nicht dort auf, wo allenfalls die Postleitzahl ändert. "Mit meinem Gott überspringe ich Mauern" heisst es in Psalm 18,30. Springen Sie mit?

Pfr. Matthias Zehnder

